

SLOVENSKO V MLADŠEJ DOBE KAMENNEJ

DIE SLOWAKEI IN DER JÜNGEREN STEINZEIT

HERAUSGEBER ANTON TOČÍK

Pravek Slovenska II (Vydavateľstvo Slovenskej Akadémie Vied, Bratislava 1970) 292 S., 41 Abb., 95 Taf.

Nur zwölf Jahre ist es her, seit ein Buch gleichen Titels aus der Feder B. Novotnýs erschien und eine neue Periode fruchtbarer Forschung zur Jungsteinzeit in der Slowakei einleitete. Insofern ergibt es sich von selbst, die neue Publikation an der älteren zu messen, um die bedeutenden Leistungen der slowakischen Vorgeschichtsforschung im letzten Jahrzehnt würdigen zu können.

Die neue Schrift setzt sich nach dem Vorwort A. Točíks aus Beiträgen fünf junger Fachwissenschaftler zusammen, von denen vier – J. Pavúk, V. Němejcová-Pavúková, S. Šiška und J. Vladár – als Autoren einzelner Kapitel namentlich hervortreten. Die Identität des fünften Autors bleibt offen; vielleicht sind ihm die nicht signierten Kapitel zuzuweisen. Die Übersetzung des deutschen Résumés (41 Seiten gegenüber 234 Seiten slowakischen Textes) besorgte B. Nieburová. Wir möchten betonen, daß die folgenden Betrachtungen allein dem deutschen Résumé gelten, da Rez. der slowakischen Sprache nicht mächtig ist.

Die Einführung in die Genese des Phänomens „Neolithikum“ (S. 245) ist durch die umwälzenden Neuentdeckungen in Südostasien bzw. die Frühdatierung der Jōmon-Kultur Japans überholt, in der Übersicht über die Grundtendenzen der Entwicklung des Neolithikums in der Slowakei hingegen nützlich. In den folgenden Ausführungen wird dann deutlicher als bei Novotný zwischen West- und Ostslowakei getrennt, die sich im Kulturbild fast des ganzen Neolithikum und Äneolithikum mehr oder minder deutlich unterscheiden. – Bei der Behandlung der Linearbandkeramik der Südwestslowakei sind Fortschritte nicht allein in der genaueren Periodisierung der Gesamtentwicklung zu bemerken, sondern auch in Einzelheiten wie der Kenntnis von Siedlungswesen und Gräberkunde. Der Beginn der Entwicklung läßt sich mit der Körös-/Criş-Kultur verbinden. Auch die Gliederung der spätbandkeramischen Želiezovce-Gruppe in drei Stufen bedeutet einen merklichen Fortschritt; um so bedauerlicher ist die Kürze der deutschen Texte und das Fehlen von Verweisen auf weiterführende Literatur, ein Nachteil, der auch für den slowakischen Text gilt.

Anregend sind die Betrachtungen Pavúks zur Chronologie der linearbandkeramischen Gruppen. Allerdings werden z. T. Thesen vertreten – so eine vorkeramisch-neolithische Zivilisationswelle in Mitteleuropa, der gegenüber die ‚keramische‘ Kultur des Neolithikums erst eine zweite Welle darstelle –, die dem Rez. zu gewichtig und problemreich

erscheinen, als daß man sie nur so oberflächlich anklingen lassen sollte. Es wirkt verwirrend, wenn Beziehungen auch der jüngeren Stufe der Älteren Linearbandkeramik allein zur Körös-/Criş-Kultur gesucht und Kontakte mit Vinča ausgeschlossen werden. Das ist zwar nicht falsch, wenn Ačkový-Horizont und Flomborn bereits als „Jüngere Linearbandkeramik“ eingestuft werden; diese ungewohnte Terminologie ist jedoch der Verständlichkeit nicht allzu dienlich. Gewiß wird die Umbildung der jüngeren Linearbandkeramik zum Želiezovce-Typus als Reaktion auf kulturelle Veränderungen auf der Balkanhalbinsel zu Recht gesehen, doch ist es bedenklich, wenn aus der – explicite als noch nicht lückenlos kontrollierbar bezeichneten – Transformation der älteren zur jüngeren (= Ačkový/Flomborn) Linearbandkeramik der Schluß gezogen wird, es sei „gestattet, auch eine analoge Evolution und Transformation der Starčevo-Criş-Karanovo-Kultur in die ihr nachfolgenden Kulturen (Vinča-Turdaş, Dudeşti, Veselinovo) vorauszusetzen“ (S. 252). Diese Probleme werden, wenn überhaupt, nur mit Hilfe von Funden aus dem Südbalkan gelöst werden können, und gegenwärtig sprechen die Indizien kaum für eine kontinuierliche Evolution von Starčevo zu Vinča. Auf festem Grunde ruhen dann wieder Pavúks Ausführungen über die chronologische Position der späten Želiezovce-Ware und das Einmünden ihrer Entwicklung in den „Vor-Lengyel-Horizont“, dessen Bedeutung tatsächlich kaum hoch genug eingeschätzt werden kann.

Hochinteressant sind die Ausführungen zur „Älteren bemalten Keramik“ der Ostslowakei, einer erst seit kürzerem besonders aus den Grabungen in Michalovce bekannten Gruppe, deren Erscheinungsbild unverkennbare Ähnlichkeit mit jenen Elementen der Starčevo-Kultur aufweist, die von D. Arandjelović-Garašanin als „Starčevo IIb“ zusammengefaßt wurden. Wenn es jetzt heißt, die slowakische bemalte Ware sei älter als dieses „Starčevo IIb“ (S. 255), so kann das um so weniger überzeugen, als andererseits von scharfkantigen Profilen, Kannelurverzierungen etc. die Rede ist, alles Erscheinungen, die – wie S. Dimitrijević zeigte – kennzeichnend für eine späte Stufe der Starčevokultur sind, die sich freilich auch definitionsmäßig nicht mit „Starčevo IIb“ identifizieren läßt. Auch hier muß abgewartet werden, bis die Entwicklung der Starčevokultur klarer als heutzutage zu übersehen ist. So muß auch offenbleiben, ob die außerordentlich frühe Datierung der Funde von Michalovce begründet ist; andererseits sollen sie doch wieder „einen unmittelbaren Einschlag der späten Sesklo-Kultur“ aufweisen, „was durch die Expansion der Vinča- (Proto-Vinča-) Kultur über Thessalien und Makedonien bedingt wäre.“ Solche Auffassungen sind beim heutigen Kenntnisstande nicht recht zu überprüfen.

Wichtig ist die Fundgemeinschaft dieser frühen bemalten Ware mit einer sehr altertümlich wirkenden Linearbandkeramik (Michalovce). Diese wird dadurch zuverlässig mit der Körös-/Criş-Kultur parallelisiert. Die Linearware, die hier unter der Bezeichnung „Ostkarpatische Linearbandkeramik“ als eigenständiger Zweig der westlich orientierten Spiralbandkeramik gegenübergestellt wird, entwickelt sich dann wohl kontinuierlich fort, wobei Michalovce, Domica Ia und Ib der älteren Stufe angehören, Barca III der

mittleren. Kompliziert wird es (S. 256) bei der Darstellung von Genese und Chronologie der frühen Gemer-Linearbandkeramik; sprachlich wird nicht ganz deutlich, ob Barca III oder aber Gemer, das jünger als dieses ist, in seinen Anfängen mit den Funden des Typs Domica Ib parallel läuft. Natürlich ist Barca III gemeint.

Halten wir fest, daß auf Barca III die Gemer-Gruppe folgte, die ihrerseits der Alföld-Linearbandkeramik Ungarns parallel verläuft und sich in der Endphase mit der Bükker Kultur berührt. Nach balkanischer Chronologie sollen erst Gemer und Alföld-Bandkeramik mit Vinča A gleichzeitig sein, während in der Westslowakei die Anfänge der Notenkopfverzierung in diesen Zeithorizont gehören. Die weitere Entwicklung dieser Gruppen führt zu den besonders aus Ungarn bekannten Gruppen Sátoráljauhely und Tiszadob sowie zur Fazies Barca I, die ihrerseits manche Elemente sowohl der ungarischen Gruppe Szakálhát-Lebö als auch der westslowakischen Želiezovce-Gruppe enthält. Die bemalte Ware von Sátoráljauhely hingegen bietet Vergleichsmöglichkeiten mit der siebenbürgischen Lumea-Noua-Ware, so daß vielleicht eine der Wurzeln der Herpály-Gruppe in diesem Milieu gesucht werden darf. In der Südslowakei bildete sich gleichzeitig die wohl bekannteste Sondererscheinung des slowakischen Neolithikum, die Bükker Kultur, heraus. Sie läßt sich jetzt in vier Stufen (A, AB, B und C) gliedern, die sich auf den Zeitraum zwischen dem Ende der Gemer-Gruppe und dem „Vor-Lengyel-Horizont“ (Vinča A₂-B₂/C₁) verteilen. Von der Wende Bük AB/B an erscheinen Elemente der ungarischen Szakálhát-Lebö-Gruppe in der Ostslowakei wie auch später im „Vor-Lengyel-Horizont“ solche der Theisskultur. Die letztere besteht bis in eine Zeit fort, die in der Südwestslowakei durch die spätere Lengyelkultur (mit weißen Malmustern auf rotem Grund) charakterisiert wird. Die ostslowakische Entsprechung der weißbemalten Ware wird als Tiszapolgár-Csöszhalom – Oborín I ausgesondert: rote Farbe ist kaum weniger verbreitet als weiße, doch stimmt die Malweise mit pastoser Farbe nach dem Brennvorgang mit den technischen Charakteristika der späteren Lengyel-Keramik des Westens überein. Die Stufe Oborín II bringt dann schon den Übergang zu einer unbemalten Keramik („Proto-Tiszapolgár“), die dem Brodzany-Nitra-Typus des Westens entspricht und den Beginn des Äneolithikum kennzeichnet.

In der Südwestslowakei führte die Entwicklung von der Želiezovce-Gruppe zur Lengyelkultur, und zwar zunächst zur Lužianky-Gruppe, die von Pavúk – entgegen der Auffassung Novotnýs, der auch eingehende Vorlagen der Lužianky-Funde publizierte – nur als eine besondere Regionalform der Lengyelkultur interpretiert wird. Immerhin räumt auch Pavúk ein, daß die eigentliche ältere Lengyel-Kultur sich von Lužianky durch manche Besonderheiten unterscheidet, die wohl durch die Theisskultur vermittelt sind. Beispielsweise bestehen sowohl im Haustyp als auch im Grabbrauch zwischen Lengyel und Lužianky deutliche Unterschiede, so daß Novotnýs Wertung von Lužianky als einer eigenständigen Kulturgruppe weiterhin gilt. – Die weitere Untergliederung der Lengyel-Kultur folgt den bekannten Ordnungssystemen. Neu ist der Hinweis auf eine eigenständige Spätstufe der Phase mit weißer Bemalung, gewissermaßen einer Verfallsform, die

zwischen dieser und der folgenden unbemalten Lengyel-Ware vom Brodzany-Nitra-Typ steht. Nur kurz berührt wird die Frage nach Zusammenhängen zwischen der slowakischen – und allgemein der „nördlichen“ – Lengyelkultur und der syrmisch-slavonischen Sopot-Lengyel-Kultur. Daß Pavúk hierbei gerade die Fundstelle Bapska zitiert, die doch durch neue Kontrollgrabungen als recht untypisch erkannt wurde (was zur Umtaufung der syrmisch-slavonischen „Bapska-Lengyel-Gruppe“ in „Sopot-Lengyel“ führte), muß Zweifel daran erwecken, ob die Forschungsergebnisse S. Dimitrijević's ausreichend berücksichtigt worden sind. Diese Einschränkung könnte freilich Konsequenzen für alles haben, was von tschechoslowakischer Seite über die Genese der Lengyel-Kultur gesagt worden ist.

Nützlich sind die folgenden Betrachtungen zum Beginn des Frühäneolithikums in der Slowakei, denn hier kann ja von einem Kulturumbruch keine Rede sein: wie richtig betont wird, erfolgt der so wichtige Übergang ganz allmählich im Zuge der späten und endenden Lengyel-Kultur, wobei das ‚neolithische‘ Grundmilieu in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht großenteils erhalten bleibt und lediglich der Verzicht auf die Gefäßbemalung sowie die allmähliche Verbreitung von Metallgeräten, dazu Fernkontakte über z.T. beachtliche Entfernungen das Neue verdeutlichen. Diese Gesichtspunkte werden in dem Kapitel „Das Äneolithikum und die Anfänge neuer progressiver Wandlungen“ von V. Němejcová-Pavúková, S. Šiška und J. Vladár nochmals ausführlicher dargelegt, wobei einesteils die Zusammenhänge mit der Entstehung der Trichterbecherkultur angedeutet werden, andererseits die Hinwendung des ganzen südosteuropäischen Kulturgebiets inklusive der Slowakei zum anatolisch-ägäischen Gebiet. Hier ist der einzige Vorbehalt am Platze, da – wie besonders von C. Renfrew herausgestellt – das Zentrum dieser „anatolisch-ägäischen“ Kultur eher im Südbalkan zu suchen ist und von hier aus Einflüsse auf den ägäisch-anatolischen Raum ausgeübt hat als umgekehrt, doch mag es noch verfrüht sein, in dieser so entscheidenden Frage schon endgültig Stellung zu beziehen.

Halten wir fest, daß im Äneolithikum die Gliederung der Slowakei in zwei Gebiete mit unterschiedlicher Entwicklung weitgehend erhalten bleibt. So ist in der Südwestslowakei das Früh-Äneolithikum durch den Fortbestand der Lengyel-Kultur gekennzeichnet, das der Ostslowakei durch Tiszapolgár- und Bodrogkeresztúr-Kultur. Im mittleren Äneolithikum herrscht im Südwesten die Badener Kultur in zwei Entwicklungsstadien (Boleráz-Gruppe bzw. Klassisches Baden), während im Osten die Bodrogkeresztúr-Kultur erst noch fortbesteht und sich dann noch die relativ neu entdeckte Lažňany-Gruppe anschließt, bevor die Badener Kultur sich auch in diesem Bereich ausbreitet. Erst im jüngeren Äneolithikum treten die Unterschiede an Bedeutung zurück. Zwar wird noch in einzelne Gruppen getrennt – im Westen die Bošaca-, Kostolac- und Kosihy-Čaka-Gruppe, im Osten die Nyírség-Zatín-Gruppe und die ostslowakischen Hügelgräber –, doch sind die Unterschiede zwischen den kulturellen Einheiten weniger gravierend als zuvor. Allein schon die Aufzählung läßt die Verfeinerung des Bildes gegen-

über 1958 erkennen, wobei besonders der Verzicht auf Novotnýs Gajary-Gruppe, die Differenzierung der „slawonischen Kultur“ in Kosiň-Čaka- und Nyírség-Zátin-Gruppe und die Umdatierung der Boleráz-Gruppe ins Gewicht fallen.

Was einst in der Slowakei als „Lengyel IV“ bezeichnet wurde, bildet nun die Brodzany-Nitra-Gruppe: eine Spätstufe der Lengyel-Kultur mit unbemalter, doch in Formen und Machart eindeutig zu Lengyel gehöriger Keramik. Die zuvor noch recht zahlreiche Idoplastik verschwindet. Kupfergerät ist noch selten, die Zuweisung zu dieser Gruppe auch nicht immer klar beweisbar. Dasselbe gilt für die langen Steinklingen, die bisher als kennzeichnend für Tiszapolgár- und Bodrogresztúr-Kultur galten. Die Verbreitung der Brodzany-Nitra-Gruppe auch auf Böden, die für den Ackerbau wenig geeignet sind, läßt an wachsende Bedeutung der Viehzucht denken. Daß dieser Wandel der Wirtschaftsweise möglicherweise durch eine nachhaltige Klimaänderung ausgelöst oder doch begünstigt wurde, wie mit guten Gründen – besonders von der rumänischen und der ungarischen Forschung – angenommen wird, bleibt hier unerwähnt.

Die folgende Ludanice-Gruppe als Endstufe der Lengyel-Kultur findet sich in demselben Gebiet wie Brodzany-Nitra, doch in größerer Funddichte; vielleicht darf mit einer Art Binnenkolonisation gerechnet werden. Kulturell zeichnen sich Fremdeinflüsse ab, die zuvor fehlten. So sind Anregungen von seiten der Bodrogresztúr-Kultur zu bemerken, die sich auch in der gesteigerten Leistungsfähigkeit der Metallbearbeitung niederschlagen: außer mancherlei Kleinschmucksachen gehören dieser Phase die ersten kupfernen Großgeräte an, Dolche mit Mittelrippe, Flachbeile, aber auch schon Hammer- und Kreuzäxte. Gegenüber diesen Verbindungen in südöstlicher und östlicher Richtung treten alle anderen an Bedeutung zurück. Zur Ludanice-Gruppe zählt V. Němejcová-Pavúková auch die Furchenstichkeramik, deren Problematik (Verbreitung von Siebenbürgen über Retz bis zur Trichterbecherkultur; Dauer über das Früh-Äneolithikum hinaus) absichtlich nur angedeutet wird. Ob dies ein Fortschritt gegenüber Novotnýs Auffassung ist, der die Furchenstichkeramik als Kennzeichen einer eigenen Kulturgruppe, der Gajary-Gruppe, betrachtete, wird erst abzusehen sein, wenn die entsprechenden Funde im ganzen nordbalkanischen Raume zusammenfassend bearbeitet sind. Daß die Verfasserin die Ludanice-Gruppe zeitlich mit dem Horizont Gumelnița IV-Sălcuța IV-Vinča-Pločnik II-Bodrogresztúr-Cucuteni B-TBK C verbindet, während die Furchenstichware in Siebenbürgen doch z. B. erst in der Corpadea-Stufe der Coțofeni-Kultur aufkommt, scheint Grund genug zu sein, das hier gebotene Bild noch nicht für endgültig zu halten.

In der Ostslowakei folgt auf die Gruppe Tiszapolgár-Csöszhalom – Oborín die in erster Linie aus Ungarn bekannte Tiszapolgár-Kultur, die ebenso wie die aus ihr hervorgegangene Bodrogresztúr-Kultur in einer regionalen Variante ausgebildet ist. Anscheinend setzt die Entwicklung der äneolithischen Gruppen auch hier mit einer Phase unbemalter Ware in Oborín-Tradition ein („Proto-Tiszapolgár“), die bereits erwähnt wurde. Auch die vollentwickelte Tiszapolgár-Kultur bewahrt in Siedlungs- und Grabwesen noch neolithische Züge, doch bedeutet das fast unvermittelte Aufblühen einer

leistungsfähigen Metallurgie einen deutlichen Fortschritt gegenüber der gleichzeitigen Brodzany-Nitra-Gruppe der Westslowakei. – Noch wenig bekannt sind Funde der Bodrogkeresztúr-Kultur (die doch, als Teil und gewissermaßen Stufe der Tiszapolgár-Kultur, als „Gruppe“ besser bezeichnet wäre), obgleich die Ostslowakei nach S. Šiška's Auffassung zum Kerngebiet der Gruppe gehört. Hier wie im Falle der Novotný noch nicht bekannten Lažňany-Gruppe bleiben vorerst noch manche Fragen offen.

Das mittlere Äneolithikum steht in der ganzen Slowakei im Zeichen der Badener Kultur. Anders als bei Novotný wird die Boleráz-Gruppe als Frühstufe dieser Kultur betrachtet, die bis auf Böhmen, Ostungarn und -slowakei (und was ist in Jugoslawien?) das gesamte Verbreitungsgebiet einnahmte. Dabei wird z. B. Jevišovice C1 als Entsprechung zu Boleráz gewertet, und manche in der Slowakei noch nicht erforschten Details werden aufgrund mährischer Funde interpoliert. In der für äneolithische Verhältnisse ungewöhnlich qualitätvollen Keramik sind Ludanice-Traditionen deutlich, ein Grund – neben der Verbreitung in demselben Gebiet wie die späte Lengyel-Kultur –, mit Lengyel-Traditionen bei der Genese der Badener Kultur zu rechnen. Zudem ist die Frühdatierung von Boleráz im Rahmen der Badener Kultur stratigraphisch gesichert. – Die „klassische“ Badener Kultur wird bei Novotný weitaus eingehender beschrieben, doch bestehen in den Aussagen keine gravierenden Unterschiede. V. Němejcová-Pavúková und S. Šiška deuten gewisse Besonderheiten der ostslowakischen Entwicklung an, wo die Bodrogkeresztúr-Gruppe länger bestand als im Westen, so daß der Großteil der Badener Funde erst der jüngeren Stufe dieser Kultur angehört und auch nicht ganz frei von Bodrogkeresztúrer Formengut ist.

Fortschritte gegenüber dem Kenntnisstande von 1958 zeigen sich besonders deutlich bei V. Němejcová-Pavúková's und J. Vladár's Ausführungen zu den Gruppen des „Spät-äneolithischen Kulturkomplexes“. Von ihnen war die Bošáca-Gruppe schon Novotný bekannt und wurde von ihm richtig später als die Badener Kultur datiert. Ganz neu ist der Nachweis Kostolacer Funde in der Slowakei, während die bei Novotný stärker hervortretende Slawonische Kultur jetzt auf wenige Importstücke zurückgeführt wird, die im Zusammenhang mit Kostolac abgehandelt werden. Das Gros derartiger Funde hingegen wird von Vladár als „Kosihy-Čaka-Gruppe“ (in der Westslowakei) bzw. „Nyírség-Zatín-Gruppe“ (in der Ostslowakei, die wieder enger mit Ungarn zusammengeht als der Westen) formuliert – gewiß ein Fortschritt gegenüber der Vorstellung eines „Slawonischen“ oder „Vučedoler“ Kulturkreises von Bosnien bis Niederösterreich. Diese Neuordnung wird für die Interpretation der „slawonischen“ Funde Mitteldeutschlands bedeutsam sein. Von symrischen Funden unterscheiden sich die slowakischen und ungarischen besonders durch das deutliche Übergewicht unverzierter Grobkeramik in Formen, die z. T. zur Glockenbecher-„Begleitkeramik“, zur endenden Schnurkeramik und zur Proto-Aunjetitz-Gruppe Mährens weisen. Die einst auch in der Slowakei als Leitform der Slawonischen Kultur geltenden Kreuzfußschalen werden nun nur noch als Zeugen von Vučedol-Einfluß anerkannt. Überhaupt sind die mehr oder minder deut-

lichen Einflüsse der slawonischen Kultur das stärkste verbindende Element in den recht heterogen wirkenden spätäneolithischen Gruppen. – Die Nyírség-Zatín-Gruppe ist weniger gut bekannt als die Kosihy-Čaka-Gruppe. Badener Traditionen scheinen im Osten stärker nachzuleben als in der Westslowakei, und zudem sind die südöstlichen („slawonischen“) Einflüsse deutlicher ausgeprägt als in der Kosihy-Čaka-Gruppe. Mit der Nyírség-Zatín-Gruppe hat schließlich auch die schon von Novotný formulierte Gruppe der ostslowakischen Hügelgräber Kontakt gehabt. Schnurkeramische Einflüsse finden sich vorwiegend in diesem Milieu, doch auch in mehr oder minder reiner Form (z. B. in Barca IV/1), ohne aber als Zeugen einer schnurkeramischen Besiedlung der Slowakei gelten zu können. Auch die Glockenbecherkeramik ist in reiner Form nur spärlich vertreten. Die Symbiose mit der Kosihy-Čaka-Gruppe führte zur Entstehung der „Begleitkeramik“, die auch im Mitteldonauegebiet stärker vertreten ist als Glockenbecherfundgut im strengen Sinne. – Die von Novotný ausgesonderten Elemente der Schneckenbergkultur und die „wabenartige Keramik“ werden nicht mehr erwähnt. Das Buch enthält ein Ortsverzeichnis zur beigegebenen Fundortkarte, das leider nicht zum Ortsindex erweitert wurde. Ein Literaturverzeichnis (S. 235 ff.) umfaßt alle wichtigeren Titel.

Es bleibt den Verfassern für die Umsicht und Mühe zu danken, mit der sie ein umfangreiches und oftmals kompliziert zu interpretierendes Material sichteteten und zu einer Schrift verarbeiteten, die gerade dem deutschsprachigen Leser viel Neues gibt und zu weiterführendem Studium anregen kann.

OLAF HÖCKMANN